

Karin Ingrid Reinwald, geb. Betz, ist ein echtes „Peterer Madlä“, aufgewachsen in der Bürger- und später in der Bertastraße, verheiratet mit einem „Zaboraner“. Und auch der Sohn Matthias bleibt durch sein Mitwirken bei den Weihnachtskonzerten des Großen Blasorchesters der Musikschule Nürnberg in der Peterskirche der Gemeinde St. Peter verbunden. Frau Reinwalds Vater war begeisterter Fotograf, so dass sie die Zeit vom Kleinkind bis zum Petticoat-Alter mit vielen interessanten Fotografien gut dokumentieren konnte.

1943 wurde das Mietshaus in Wörth, in dem die Familie Betz in einer Wohnung lebte, bei einem schweren Bombenangriff zerstört. Die knapp 2-jährige Ingrid wurde dabei verschüttet und musste von ihrem Vater „ausgebuddelt“ werden. Die Familie wurde zunächst in der Bartholomäus-Schule untergebracht, danach konnte sie bei der verwitweten Großmutter unterkommen, später wurde Ingrid mit der Mutter nach Sulzbach-Rosenberg evakuiert.

Als 5-jährige sehen wir Ingrid auf einem Foto „An den Gleisen“ in der Bürgerstraße. Es war für das unternehmungslustige Mädchen ein Lieblingsspielort, auch wenn man auf der Hut sein musste vor herannahenden Zügen. Die Kindheit war trotz vieler Entbehrungen eine Zeit der unwahrscheinlichen Freiheit. In den Straßen des teils zerstörten Umfeldes konnte man mit vielen Kindern spielen: Völkerball, Zehner an der Wand, Schussern mit Tonmurmeln und „Bäggers“ - wobei die Glaskugeln etwas ganz Besonderes waren -, Eckengucker, Kästchen- und Strickhüpfen. Es gab nie Beschwerden wegen Kinderlärms von den Erwachsenen, im Gegenteil, sie schauten zu und freuten sich. Abends saß man im Innenhof zusammen. Interessanterweise wurden damals im Sommer die Uhren 2 Stunden vorgestellt, so dass man die Abende sehr lange genießen konnte. Im Tullnau-Weiher konnte man Kahn fahren, im Winter ging es zum Schlittenfahren bei sehr eisigen Temperaturen. Die gestrickte Kleidung war ganz steif gefroren und musste daheim über dem Herd wieder aufgetaut werden. Einmal verletzte sich Ingrid bei einem Sprung von der Mauer. Man ging trotz der Schmerzen natürlich nicht zum Arzt. Viel später erfuhr sie, dass sie sich damals den Fuß gebrochen hatte und deshalb plagten sie ihr ganzes Leben lang Beschwerden.

Die Großmutter, ihre Bezugsperson in dieser Zeit, hatte ihre Enkelin „eingestrickt“ mit zahlreichen und recht unterschiedlich gemusterten Pullovern, Röcken und Strümpfen.

Mit 9 Jahren musste sie ein Instrument spielen lernen, wie das in einer gut bürgerlichen Familie üblich war. Der Vater, der selbst Zither spielte, wollte aber nicht, dass seine Tochter dieses Instrument erlernte, so entschied man sich für das Akkordeon. Als 12-jährige spielte sie dann auch im Akkordeon-Orchester Bausewein mit und nahm auch teil an Auftritten in anderen Städten. Später allerdings hatte sie für die nötigen Übungsstunden nicht mehr genügend Zeit und wohl auch keine große Lust.

1947 kam Ingrid in die Scharrerschule, in eine rein evangelische Mädchenklasse. In der 1. Klasse lernte sie bei Frl. Herrmann, in der 2. und 3. Klasse wurde sie von Frl. Gerhardt unterrichtet, die sie wegen ihrer modernen Art sehr mochte. Und zuletzt hatte sie sogar die katholische Frau von Werden als Klassenlehrerin. Einige damalige Mitschüler wohnen noch heute in ihrer Nachbarschaft. Mit den Buben hatte man kaum Kontakt. Da achteten schon die Lehrerinnen und in der Kirche Mesner Eberlein darauf. Mit den Kindern der schlecht beleumundeten Familien vom „Negerdorf“, dem Barackenviertel Ludwigsfeld hinter St. Kunigund, pflegte man gewöhnlich keinen Umgang. Als Ingrid einmal dort eine Klassenkameradin besuchte, war sie entsetzt über die schlechten Wohnbedingungen und die matschigen, unbepflasterten Wege. Bereits seit den 30iger Jahren existierte dieser Schandfleck bis viele Jahre nach dem Krieg.

Der Vater kam zwar aus einer „alten“ evangelischen Familie, seine Frau war aber katholisch und bei der Großmutter und den Verwandten nicht anerkannt. Der Vater trat als Nationalsozialist aus der Kirche aus, Ingrid wurde nicht getauft und nahm deshalb als Kind mal an katholischen, mal an evangelischen Gottesdiensten teil. Die Beziehung zur Kirchengemeinde St. Peter festigte sich für Ingrid erst mit der von ihr selbst gewünschten Taufe zum 9. Geburtstag, die Pfarrer Jeschke in der Peterskapelle vollzog. Dieses Kirchlein gefiel ihr sehr als Kind und Jugendliche, besonders in der

stimmungsvollen Winterzeit. Bei Krippenspielen wirkte sie mit, die Studienrat Jakob mit den Kindern einstudierte. Sie war besonders stolz, als sie bei der Aufführung im „Neumarkter Braustübl“ eine goldene Krone tragen durfte. Die Aktivitäten in der Jungschar bei Pfarrer Helmreich und Frl. Eichenmüller waren ganz schön, aber nicht besonders anspruchsvoll.

1955 wurde Ingrid Betz in St. Peter konfirmiert. Leider nicht mehr von ihrem während des Präparanden- und Konfirmandenunterrichts geschätzten Pfarrer Jeschke, der als Missionar nach Neu-Guinea in einer proppenvollen Kirche verabschiedet worden war. Dank ihrer Patentante besitzt sie noch eine Liste aller Konfirmanden ihres Jahrganges. Alleine in ihrem Sprengel wurden 36 Jungen und 37 Mädchen von Pfarrer Lutze konfirmiert. Die Feier fand mit der ganzen Verwandtschaft bei einer Tante statt, da deren Wohnung gut geheizt werden konnte. Zur Konfirmation schenkte man ihr 13 Sammeltassen. Die Mutter war kurz vor der Konfirmation zum evangelischen Glauben konvertiert.

Frau Reinwald besuchte die städtische Mädchen-Oberrealschule (heute Labenwolf-Gymnasium) bis zur Mittleren Reife. Die Schulzeit war für sie nicht ganz einfach, da sie für damalige Verhältnisse zu dick war und deshalb oft von Mitschülerinnen gehänselt wurde. Auch mancher Lehrer war hierbei sehr verletzend: „Die Betz wird immer dicker und dümmer!“

Sie ging in die Tanzschule Sixt-Schlegl in der Brunnengasse, obwohl die meisten Klassenkameradinnen die Tanzschule Krebs bevorzugten, die ihr jedoch zu elitär war. In dieser Zeit kamen die Petticoats auf. Diese Unterröcke trug man nicht nur zum Ballkleid. Der Vater war zu dieser Zeit sehr streng; sie durfte sich zum Beispiel nicht schminken. Misstrauisch und wahrscheinlich auch eifersüchtig überwachte er sie. Wenn sie ausgehen wollte, war sie auf sein Wohlwollen angewiesen. Im März 1958 fand der Abschlussball (Assemblee) im früheren Kulturverein statt. Sie bekam ein wunderbares teures fliederfarbenes Kleid mit Petticoat, weil die Mutter wusste, dass der schwerkranke Vater ihre Hochzeit nicht mehr erleben würde. Er starb im August 1958. Die Tanzschule wurde für sie zur Hochzeitsschule, denn sie lernte dort ihren jetzigen Mann kennen. Am 28.7.1962 wurden sie und Georg Reinwald von Pfarrer Jeschke in St. Peter getraut, der nach sieben Jahren erstmals auf „Heimatururlaub“ war.

Nach der Schule hätte Ingrid gerne Schneiderin, Friseurin oder etwas anderes Praktisches gelernt. Sie musste aber im Büro anfangen und wurde als „ungelernte“ Schulabgängerin bei der Stadtverwaltung gleich in das Jugendamt „gesteckt“ mit den Anforderungen einer für sie fremden Welt mit vielen Problemen. Eine fachbezogene Berufsausbildung - wie wir sie heute kennen - gab es nicht. Das Zeugnis der Mittleren Reife wurde nicht als Lehrabschluss anerkannt, obwohl sie sehr gut ausgebildet war in Maschinenschreiben und Steno, in Wirtschaftsfächern, Englisch und Französisch. Die Kleiderfrage war im Büro für Frauen geregelt. Röcke waren obligatorisch, nur bei strengem Frost zog sie vor dem Nachhauseweg eine lange Hose an.

Als Resümee kann gelten: Frau Reinwald hat sich in St. Peter immer wohl gefühlt!

*Renate Löwe*